

Eine solidarische Zukunft mit den Christen des Orients

PASCAL GOLLNISCH

Der Schrei des Leidens angesichts von Bedrängnis und Ungerechtigkeit, den die Christen des Orients¹ ausgestoßen haben – ein Schrei, der aber nie auf Hass oder Rache gestimmt war –, ist weithin gehört worden, und er hat in zahlreichen Gemeinschaften ehrliche Emotionen ausgelöst. Hier und da sind sich auch nicht-christliche Persönlichkeiten bewusst geworden, dass hier skandalöses Unrecht geschieht. Diese Emotionen müssen aber zu Überlegungen führen, die sich ganz und gar von der Anteilnahme am Geschick der verfolgten Christen des Orients leiten lassen.

Viele geschichtswissenschaftliche Studien sind unternommen worden, die die Lage der Region seit dem Altertum oder seit dem Entstehen des Christentums oder dem Entstehen des Islams zu klären versucht haben. Viele Analysen haben versucht, das Drama des ungeheuren Unrechts, dessen Opfer die Christen und andere Minderheiten geworden sind, bewusst zu machen und seine Ursachen zu erforschen. Uns geht es hier aber letztendlich darum, Wege für die Zukunft zu entwerfen. Nun aber gibt es offenkundig keine Zukunft für die Christen ohne eine Zusammenarbeit mit Muslimen, wozu es auch einer Verstärkung ökumenischer Aktivität und der Erneuerung des Rechtsstaates bedarf.

Die Zusammenarbeit unter den Gemeinschaften

Im August 2014, als die Christen des Irak aus ihrem Land vertrieben wurden, meldeten sich die orientalischen Patriarchen wie folgt zu Wort:

»Wir müssen uns in allen Ländern gegenseitig annehmen und miteinander auf der Grundlage von Respekt und Gleichheit als Mitbürger leben. Das ist ein Aufruf, den wir aus tiefstem Herzen an die ganze Welt richten, da uns daran liegt, im Streben nach der gemeinsamen Gestaltung unseres Geschicks die Einheit mit unseren muslimischen Brüdern zu suchen, uns mit ihnen heute und morgen so zusammenzuschließen, wie es schon gestern geschehen war und was damals reiche Frucht gebracht hat.« (Déclaration commune vom 7. August 2014)

Wenn die Verurteilung von Verbrechen schon eine unerlässliche Aktion ist, so ist die Idee einer Zukunft für die christliche Gemeinschaft auf der Basis der globalen Verurteilung der muslimischen Bevölkerung völlig absurd. Der islamisch-christliche Dialog ist im Orient eine unbestreitbare Realität, und er ist heute notwendiger denn je. Muss man hier daran erinnern, dass Dialog keineswegs Fusion oder Preisgabe seiner eigenen Überzeugung bedeutet?

Die notwendige Wiederherstellung des Rechtsstaates

Die Zusammenarbeit von Christen und Muslimen muss es möglich machen, den Rechtsstaat wiederherzustellen. Die Länder des Nahen Ostens sind viel zu sehr in die internationale Gemeinschaft einbezogen, als dass sie sich mit gewissen archaischen Verhältnissen abfinden könnten. Oft wird die Demokratie für die Ursache gewaltsamer Erschütterungen der Stabilität gehalten. Ich glaube, dass es sich hier um eine unzureichende Demokratie handelt, denn hier geht es nicht bloß darum, dass bestimmte Parteien bei Wahlen eine Stimmenmehrheit erzielen und so an die Macht kommen. Demokratie bedeutet auch, dass die Rechte von Minderheiten anerkannt werden, dass alle die gleichen Bürgerrechte haben, dass es Unabhängigkeit der Justiz, Meinungsfreiheit und Rechte der Frauen gibt ... Bei all dem handelt es sich nicht um den Import eines westlichen Gesellschaftsmodells, sondern darum, dass es Arabern, Muslimen und Christen ermöglicht werden muss, ein ihrer Kultur und ihrer Situation entsprechendes Modell zu erfinden. Wenn auch die internationale Gemeinschaft diesen Prozess begleiten kann, so kann sie doch das Handeln der betroffenen Staatsbürger nicht ersetzen. Die Schaffung eines von Sorge um das Gemeinwohl beseelten politischen Milieus, das fähig ist, gegen die Korruption zu kämpfen, ist eine dringliche Aufgabe, deren Bewältigung Muslime und Christen in Angriff nehmen müssen. Es wäre untragbar, sich damit abzufinden, dass Länder wie der Libanon, Syrien oder der Irak zur Beute von Weltmächten oder regionalen Mächten werden. Die Idee, man könne die Grenzen ändern, ohne damit Schaden anzurichten, ist unverantwortlich. Sei einem Jahrhundert hat sich in diesen Ländern das Bewusstsein einer nationalen Identität entwickelt. Man wird keinen Frieden schaffen können, indem man »Reservate« einrichtet, in denen Gruppen, von denen man annimmt, sie seien »homogen«, Schutz finden könnten. Ein solcher Plan würde nur zu »identitären Verhärtungen« führen, die in den folgenden Jahren neue verallgemeinerte Konflikte anbahnen würden, da die neuen Grenzen sehr schnell genau so umstritten sein würden wie die alten. Die derzeitigen Grenzen sind zwar von westlichen Mächten geschaffen worden, selbst wenn es nicht die durch die Sykes-Picot-Linie geschaffenen Grenzen sind. Doch wo ist dies nicht geschehen? Man sieht doch, dass der DAESH² beim Aufbau einer ausschließlich sunnitischen Bastion nicht mehr von irgendeinem Prinzip geleitet wird und dass er heute in eine bisher unbekanntes Grausamkeit mündet. Die Völker des Orients müssen an ein Gesellschaftsprojekt glauben können und den Regierenden Vertrauen schenken können. Der gewalttätige Dschihadismus entwickelt sich mit

dem Fehlen von Bildung breiter Volksschichten, selbst wenn seine Kader zum Teil sehr gebildet sind, und er entwickelt sich außerdem aufgrund eines weitverbreiteten Fehlens von Hoffnung auf soziale Reformen.

Ökumenische Gesinnung und ökumenische Zusammenarbeit müssen gestärkt werden

Um mit einer gewissen Wirksamkeit sozial handeln zu können, müssen sich die Christen vereinigen. Außer im Libanon und in Ägypten stellen sie nur kleine Minderheiten dar, die allerdings sehr aktiv und ausstrahlend sind, was auch sichtbar wird in einer Verstärkung der Verbindungen innerhalb der katholischen Kirche, zu der die unter dem Vorsitz von Papst Benedikt XVI. veranstaltete letzte Synode für den Nahen Osten aufgerufen hatte, was zu regelmäßigen Treffen der Patriarchen geführt hat. Dies fordert aber auch eine Verstärkung der ökumenischen Verbindungen zwischen Katholiken, Orthodoxen und Protestanten. So haben in Ägypten die beiden neuen Patriarchen einen neuen Weg des Dialogs eingeschlagen und zusammen mit den Protestanten neue Strukturen zur Verständigung und Kommunikation geschaffen. Die orientalischen Kirchen haben in ihrer Mehrheit einen katholischen und einen »orthodoxen« Zweig. Die Verbindungen zwischen den jeweiligen beiden Schwesterkirchen sind oftmals gut, sowohl auf der Ebene der verantwortlichen Leiter als auch auf der Ebene der Gläubigen, die in den Dörfern und in den Familien ökumenisch zusammenleben. Die Einheit der Christen ist so wie auch anderswo, aber vielleicht auch noch mehr als anderswo eine große Herausforderung für die Kirchen im Orient, der sie gerecht werden müssen, wenn sie ihren Beitrag zum Aufbau der Gesellschaften von morgen leisten wollen.

Die Aktivierung von Laien als eine wichtige Aufgabe

Die gesellschaftlich-politischen Herausforderungen, der Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften und die ökumenische Verständigung zwischen den christlichen Konfessionen nötigen zu einer Aktivierung der Laien. In den Jahren rund um den Zweiten Weltkrieg haben muslimische, aber auch christliche Laien ihren Beitrag zur Erlangung der Unabhängigkeit der Staaten des Nahen Ostens geleistet, zum Beispiel bei der Gründung der Baath-Partei³.

Heute ist die Aktivierung der Laien besonders dringlich. Sie geschieht in Pastoralzentren, aber auch in zahlreichen akademischen Institutionen universitären und nichtuniversitären Rangs. Der Mitwirkung von Laien bedarf es im Interesse der innerkirchlichen Erfordernisse, etwa zur Reform und Verstärkung der Zusammenarbeit von Laien mit Priestern und Bischöfen. Es muss aber auch eine Schicht von Laien gebildet werden, die Dienste für das Gemeinwohl der Gesellschaft leisten können. Zu viele junge Christen haben es aufgegeben, sich politisch zu engagieren, da sie von vornherein durch die Unbeweglichkeit und das autori-

täre Gebaren der herrschenden Mächte entmutigt worden sind. Sie fehlen heute sehr bei der Bewältigung der in bestimmten Ländern anstehenden Aufgaben. Die internationale Gemeinschaft und die europäischen Kirchen könnten mehr als bisher Beiträge leisten zur Ausbildung von zukünftigen Fachkräften für Verwaltung, Kultur und Politik, zumal heute auch Gruppen von Terroristen schon auf Investitionen für solche Zwecke setzen. Wenn man künftigen Generationen andere Lebensaussichten bieten will als auszuwandern, wird man nicht umhinkommen, mehr als bisher in Allgemeinbildung und fachliche Ausbildung zu investieren. Die Verlockung auszuwandern wird nicht allein von Verfolgungen und Diskriminierungen verursacht, sondern ist auch die Folge von Ohnmachtserfahrungen und daraus resultierender Hoffnungslosigkeit. Man muss den jungen Leuten wirklich begründete Hoffnung auf Verbesserungen machen, statt sie bloß aufzufordern, im Land zu bleiben und sich dabei zu einer Art von Martyrium berufen zu fühlen. Viele von ihnen wandern aus, aber viele andere bleiben, und noch mehr würden gern bleiben, wenn die Zukunft ihnen erlaubte, dies unter annehmbaren Bedingungen zu tun.

Auch unsere eigene Zukunft hängt vom Nahen Osten ab

Dass diese Christen im Nahen Osten bleiben können, ist von entscheidender Bedeutung. Anderswo fänden sie gewiss bessere Lebensbedingungen. Gewiss schaut auch die Kirche mit aufmerksamem Interesse auf diese Region, in der sie entstanden ist. Dies aber ist nicht der wichtigste Aspekt dieses Problems. Es geht vielmehr darum, dass das Verbleiben der Christen in dieser Region von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Bevölkerungsgruppen des Nahen Ostens ist. Da sie dort (abgesehen vom Libanon) immer weniger werden, haben sie keine Aussicht, sich an der Ausübung politischer Macht zu beteiligen. Aus diesem Grund geht es für sie nun nur noch darum, ein echt evangeliumsgemäßes Leben im Gebet, im Glauben und in der selbstlosen Liebe zu führen. Im Bewusstsein ihrer Berufung zum Dienst werden sie mit gut ausgebildeten Führungskräften teilnehmen können am Aufbau künftiger arabischer Gesellschaften. Von der muslimischen Elite, die sich bewusst ist, dass sie nicht auf die Mitarbeit von Christen verzichten kann, werden sie gehört, anerkannt und geschätzt. All dies aber ist nur möglich, wenn auch Verbrechen und begangenes Unrecht gemeinsam verurteilt werden. Alle müssen sich bewusst werden, dass ohne die Beteiligung der Christen Friede und Freiheit im Nahen Osten zerbrechlich bleiben. Selbst der Westen beginnt sich dessen bewusst zu werden, dass sein eigener Friede auch im Osten entschieden wird. Man ist heute dabei, die Einheit des gesamten Mittelmeerraums neu zu entdecken. Europa kann nicht erbaut werden, wenn es den Süden des Mittelmeerraums vergisst. In Frankreich, das hier die führende Macht darstellt, erleben wir täglich von Neuem die Ankunft von Booten voller Flüchtlinge, unter denen viele Christen aus Eritrea und dem Libanon sind. Friede in Europa und das friedliche Entstehen eines französischen Islams ist nicht möglich, wenn im Süden christliche Minderheiten verschwinden und

wenn die dortigen Mehrheiten sich gleichzeitig in verhärteten Vorstellungen von ihrer eigenen Identität gegen alle anderen verschließen. Bei dem, was derzeit im Orient geschieht, geht es auch um unsere eigene Zukunft und nicht nur um unsere Vergangenheit. Dass Christen weiterhin im Nahen Osten leben, bleibt ein entscheidendes Element unserer eigenen Zukunft.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Anmerkungen

1 Der Autor ist Generaldirektor des Œuvre d'Orient. Dieses wurde 1856 von katholischen Laien, Professoren der Universität Sorbonne in Paris, gegründet und ist die einzige französische Vereinigung, die sich ganz und gar der Hilfe für Christen im Orient widmet. Als kirchliches Hilfswerk ist es dem Erzbischof von Paris als seinem Protektor unterstellt. Dank der Hilfe von 70.000 Spendern unterstützt es das Wirken der Bischöfe und Priester eines runden Dutzend orientalisch-katholischer Kirchen und von mehr als sechzig Ordensgemeinschaften, die allen, die es wünschen, ohne Ansehen ihrer Religionszugehörigkeit zu Diensten stehen. Das Werk konzentriert sich in 23 vor allem im Nahen Osten gelegenen Ländern auf drei Arbeitsbereiche: Bildung und Erziehung, Sozialhilfe und pastorales Wirken. Seine Tätigkeit ist auf langfristige Projekte ausgerichtet, seine Organisation und seine Kontakte am Ort aber ermöglichen ihm auch sehr schnelle Reaktionen auf aktuelle dramatische Ereignisse. Eine seiner wichtigen Aufgaben sieht es auch darin, die Christen des Orients allen Menschen besser bekannt zu machen. Seine Tätigkeit ist besonders wichtig in Regionen der Welt, in denen Christen als »Bürger zweiter Klasse« betrachtet werden. Vgl. www.oeuvre.orient.fr.

2 Anm. d. Übers.: DAESH ist ein statt der sonst üblichen Abkürzung »IS« (»Islamischer Staat«) auf Empfehlung des französischen Außenministeriums vom September 2014 verwendetes Akronym für das arabische »ad-Dawlah al-Islamiya al-Iraq wa al-Sham« (Islamischer Staat des Irak und der Levante).

3 Anm. d. Übers.: Baath (= arabisch für »Wiedergeburt«) ist der Name einer 1947 gegründeten säkularen panarabischen Partei mit sozialistischem Programm, die sich 1966 in einen irakischen und einen syrischen Zweig spaltete und heute nur noch in Syrien als Staatsideologie gilt.

Der Autor

Pascal Gollnisch, geboren 1953, Priester der Diözese Paris, ist seit 2010 Direktor des Œuvre d'Orient. Schon mit 24 Jahren wird er Leiter der französischen Pilgerfahrten nach Polen und durchstreift seit etwa dreißig Jahren als Rucksackreisender die Länder des Nahen Ostens und Osteuropas. Er hat tiefgreifende Erfahrungen mit den alltäglichen Schwierigkeiten, denen die Christen des Ostens ausgesetzt sind, erworben. Seit kurzer Zeit ist er auch Generalvikar des Ordinariats der orientalisch-katholischen Kirchen in Frankreich. Anschrift: 20 rue du Regard, F-75006 Paris, Frankreich. E-Mail: pgollnisch@oeuvre.orient.fr.
